

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 30

Artikel: Alt und Jung
Autor: Oser, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30
XVI. Jahrgang
1926

Bern
24. Juli
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Brähler, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Alt und Jung.

(Zum Bernischen Kantonal-Schützenfest.)

Von Ernst Oser.

Im Schießstand kniet ein Veteran,
Zielt auf die Scheibe „Vaterland“
Sieht schmunzelnd seinen Treffer an
Und senkt dann ruhig Wehr und Hand.

Eisgrau das Haar, im Herzen jung,
So zieht er froh zum Feste Berns.
Er freut sich der Erinnerung
Und seiner Waffe guten Sterns.

Gar mancher Lorbeer hängt zu Haus
Am Täfer, unverwelktes Grün.
Zu manchem Feste zog er aus,
Geschwellt die Brust, den Blick so kühn.

„Das wird das letzte Schießen sein!
Ich spür's, bald fehlt die Kraft der Hand,
Doch heut' schlägt noch der Treffer ein
In meine Scheibe „Vaterland“!“

„Sriich lupf' ich dort den Becher noch
Und tue einen langen Zug...
Der Heimat gilt mein letztes Hoch,
Dann hab' der Freude ich genug.“

Doch mit dem Alten macht die Fahrt
Sein jüngster Sohn, festfroh und keck.
Die junge Saut ist eisenhart
Und seine Wehr kennt ihren Fleck.

Sein erstes Fest! Das jauchzt und klingt,
Im Herzen drin die Freude lacht.
Wohlan! Der erste Schuß gelingt,
Sein erster, der dort draußen kracht.

Weiß-rot ein Fähnlein zeigt den Schuß
Tief in der Scheibe „Vaterland“,
Und wieder hält, aus einem Guß,
Der junge Schütze Wehr und Hand.

Und wenn ihm dann des Lorbeers Grün
Umrandet seinen braunen Hut,
Dann hebt auch er den Becher kühn
Und kühlt den heißen, hohen Mut.

Die Heimatliebe rinnt durchs Mark.
So drückt dem Alten er die Hand:

„Vater, wir halten treu und stark
Zu unsrer Scheibe: „Vaterland“!“

Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Huggenberger.

5

Sabine setzte sich noch einmal zur Wehr, aber etwas bescheidener als vorher. „Das Schaffen ist mir noch nie zu viel gewesen. Vielleicht daß ich mich doch ohne Erb-schleichen durch die Welt bringen kann.“

„Natürlich! Und ich alte Frau soll mich in den Boden hinein schinden. Daran denkst du nicht.“ Die Bucherin tat zuerst weinerlich, aber sogleich redete sie sich wieder in laute Zanksucht hinein und überschüttete die gegenseitigen Kopfes am Tische Sitzende mit einer scheinbar auswendig gelernten Reihenfolge von kleinlichen Vorwürfen, zu denen das Geratter des Webstuhles die unfreundliche Einrahmung abgab. Sabine war mehrmals im Begriff, etwas zu erwidern; aber immer wieder verbiß sie die Worte, bis ihr zuletzt die hellen Tränen in den Augen standen.

Heinrich dachte bei sich: Wenn ich es ihr nur sagen könnte! Wie ich es meine, und daß ich sie mit meinem Liebhaben ganz umgeben wollte!...

Er schämte sich förmlich seiner Gegenwart, die ihr ja peinlich sein mußte, und wußte nichts Besseres zu tun, als

sich mit einigen nichtsagenden Redensarten zum Weggehen anzuschicken.

Sabine begleitete ihn stillschweigend hinaus. „Gelt, bei uns ist's nicht kurzweilig“, meinte sie unter der Haustür und lächelte gezwungen dazu.

„Du darfst eineweg nicht nachgeben“, ermunterte er sie unsicher.

Sie standen sich nahe gegenüber, seine Augen umfaßten durch die Dunkelheit ihre liebe, noch immer fast kindlich zarte Gestalt. Seine Arme zitterten vor Verlangen nach ihr, aber ihr selbstverständliches Vertrauen hatte Gewalt über ihn.

Als hätte sie seine heimlichsten Gedanken gelesen, trat sie jetzt einen Schritt in den Ausgang zurück.

„Du — ist denn das wegen der Nebenarbeit vorher wahr gewesen?“ fragte sie mit einem leisen Schall in der Stimme, aber ganz offen und vertraulich.

Er konnte nicht ja sagen; seine große Verlegenheit gab ihr indes die richtige Antwort.